

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 63.

Dienstag, den 16. März 1897.

8. Jahrgang.

## Die orientalische Frage

findet gegenwärtig, besonders angeregt durch die Stellungnahme der Socialdemokraten anderer Länder zu dem Befreiungskampf der Kreter, auch in den Kreisen der deutschen Socialdemokratie wieder eingehende Erörterung. Wir haben schon die durch einen Artikel des Genossen Blos hervorgerufenen Ausführungen Kuers und die darauf erfolgte Antwort Blos' veröffentlicht.

Der „Vorwärts“ brachte dann einen instructiven Artikel des Genossen Kautsky, der durch eingehende Darstellung der inneren Verhältnisse des türkischen Reiches nachzuweisen sucht, daß die Stellung, welche seiner Zeit Marx und Engels zur orientalischen Frage eingenommen haben, jetzt nicht mehr haltbar sei. Unsere beiden großen Parteipresseorgane die „Erhaltung der Türkei, weil sie darin ein Bollwerk gegen die „Bebel“-Wohlfahrtsbestrebungen Rußlands sah, welche die Freiheit ganz Europas bedrohen. Damals konnte man aber auch noch an die Möglichkeit einer Reform glauben. Jetzt aber liegt klar zu Tage, daß die Türkei sich nicht mehr vor der Verwesung zu retten vermag, daß sie zum Basallen Rußlands herabgesunken ist. Deshalb hat dieses seine Stellung zur Türkei auch völlig geändert. Es tritt energisch für die Unverletzlichkeit des türkischen Staates ein, es wünscht nicht mehr, wie früher, die Befreiung der von den Türken unterjochten Völkerschaften und ihre Selbstständigmachung in unabhängigen Staaten, weil sich gezeigt hat, daß die befreiten Völker nicht daran denken, demüthige Diener Rußlands zu sein. Kautsky ommt deshalb zu folgendem Schluß:

„Das sind die wesentlichen Charakterzüge der heutigen Situation. Sie ist nicht einfach, aber wir haben uns auch nicht den Kopf zu zerbrechen, wie aus ihr herauszukommen, denn wir haben sie nicht geschaffen und wir verfügen nicht über die Regierungen. Aber begreifen mühen wir die Situation und wir müssen uns hüten, direct oder indirect, durch unser Neben oder durch unser Schweigen zu Mitthülbigem der Regierungen zu werden.

Wir hatten nie Ursache, für das Sultansregiment zu schwärmen. Aber so lange der einzige widerstandsfähige Gegner des Czaren in der Balkanhalbinsel die Türkei war, war es begreiflich, daß wir uns für sie als das kleinere Uebel entschieden. Heute liegt die Sache anders. Heute haben sich die schönen Seelen, Sultan und Czar, gefunden, und es wäre der verhängnisvollste Fehler, den wir begehen könnten, wenn wir aus traditionellen Gründen heute noch für ein Regime eintreten würden, das so verkommen ist, daß es an Verworfenheit seinesgleichen sucht, das nur von Gnaden des geschworenen Feindes der Demokratie erlirrt und ihm völlig ergeben ist.

Der Kampf gegen den Czaren in der Türkei wird heute am wirksamsten geführt durch Stärkung der christlichen Balkanstaaten. Gelänge daneben die Revolution in Konstantinopel, der Sturz des Serrailregiments, so hätte das die gegenwärtigen Folgen. Aber es sind alle Vorbedingungen verschwunden, die den Sieg einer solchen Revolution wahrscheinlich, ja auch nur möglich gemacht hätten.

Auf keinen Fall haben wir heute mehr zu fürchten, wenn wir für die Rechte der Völker eintreten, die der Sultan beherrscht oder vielmehr gegen einander hegt, daß wir, ohne es zu wollen, die Sache des russischen Despotismus fördern.

Die beiden Despoten des Ostens stehen heute in demselben Lager. Die Demokratie Europas muß geschlossen im entgegengesetzten stehen!“

Genosse Liebknecht antwortet darauf in einem längeren interessanten Artikel, dem wir folgende Ausführungen entnehmen:

„Kautsky's und meine Ansichten gehen nur in einem Punkt auseinander, nämlich in Bezug auf die Frage, ob die Stellung Rußlands zur Türkei heute eine grundsätzlich andere geworden ist, als sie früher war, oder nicht. Kautsky behauptet es. Ich leugne es. Doch ehe ich mich mit Kautsky auseinandersetze, einige Bemerkungen über allerlei Presh- und sonstige Stimmen.

Auf die alberne Sentimentalität, die — um mich in Marx' Worten auszudrücken — in jedem Hammeldieb, der mit Türken in Streit geräth, eine „unterdrückte Nationalität“ erblickt und bemitleidet, gehe ich nicht ein, ebenso wenig kann es mir in den Sinn kommen, die türkische Regierung vertheidigen zu wollen. Ein belgisches Blatt, das die Gladstone'schen Minderphrasen für Ernst nimmt und in den wieder sprudelnden Bächen des Philhellenismus, diesem leichtesten Ausfluß des bürgerlichen Liberalismus, herumplätschert, die „Brüßler „Réforme“, hat mich einen Parteigänger des Sultans genannt — nun, das sind kleine Späßen, die unsereinen nicht neu sind, nachdem man als Bekämpfer Bismarck's Jahre lang alltäglich zum Söldner des österreichischen Kaisers gekempelt worden ist. Auch die neue Behauptung, daß der Czar jetzt nicht an Krieg gegen die Türkei oder Theilung der Türkei denken könne, weil die kapitalistische Entwicklung Rußlands ihm eine Friedenspolitik aufzwingt, lasse ich bei Seite; wer gesehen hat, wie der deutsche Capitalismus, bei ungleich fortgeschrittenerer Entwicklung als der russische, die Bismarck'sche Eroberungspolitik begünstigt und ihr die materiellen Mittel in den Schooß geschüttet hat, der kann über solche Kindereien nur lachen.

Auch bei der Parteilichkeit halte ich mich nicht auf, mit der die Türken als Scheuäle, die von ihnen „unterdrückten“ Nichttürken als Helden und Märtyrer gezeichnet werden — das gehört zur russischen Mache, zu der gegenwärtig noch die englische hinzugezogen ist.

Aber die „armenischen Greuel“? Gewiß war argeß Blutvergießen in Armenien. Aber es steht actenmäßig fest, daß die Armenier den Kampf gegen die Türken begonnen und die verrätherisch überzunpelte türkische Besatzung in Jai-kun nicht fast der gesammten mohammedanischen Bevölkerung — auch Frauen und Kinder — grauam abgeschlachtet haben, und daß es nur Repressalien sind, die an ihnen geübt wurden. Und haben die Armenier nicht in Constantinopel selbst mit bewaffneter Hand angegriffen? Kurz, es war ein regulärer, von langer Hand vorbereiteter Aufstand, der niedergeschlagen wurde. Und ob mit größerem Aufwand von Menschenleben als 1871 in Paris unter dem Beifall des gesammten capitalistischen Europa die Erhebung der Commune, das möchte ich sehr bezweifeln. Jedenfalls sind die 300 000 geschlachteten Armenier, die überall in — lebhaft an die deutschen Zuanenplacate der Faschingswahl von 1887 erinnernden — Schauerbildern gezeigt werden, lächerliche Uebertreibungen, deren Zweck handgreiflich ist. Ich beziehe mich auf die amtlichen Dementis der türkischen Regierung, der ich sicher nicht jedes Wort glaube, die aber sicher nicht so toll lügt, wie die russische Regierung und wie die griechischen und armenischen Zeitungen.

Und ich verweise auf die Berichte, die Walter Siehe, ein wirklicher Augenzeuge und durchaus glaubwürdiger Mann in der „Post“ und anderen Blättern gegeben hat.

Jetzt nur noch ein Wort über das „Nationalitätsprincip“ das vornehmlich zur Türkenhag benutzt wird. Nationalität. Dieses Wort, das seit länger als drei viertel Jahrhunderten, das heißt, seit den Zeiten Metternich's und der Heiligen Allianz, von den Volksfeinden und Volksbetrügnern den Völkern als Zankapfel hingeworfen worden ist, um sie am Voranschreiten zu hindern, hat leider seine Zug- und Trugkraft auf die Massen noch nicht ganz verloren. Und gewiß, es giebt ein „Recht“ der Nationalität. Aber nur insofern es ein Recht des Menschen giebt; kein Mensch hat das Recht, einen Anderen zu vergewaltigen; und jeder Mensch hat das Recht, sich gegen Vergewaltigung zu empören und zu erheben.

Im Begriff der Herrschaft liegt schon Vergewaltigung; und wir sagen deshalb: kein Mensch hat das Recht, über einen Anderen zu herrschen. Und was von einzelnen Menschen gilt, gilt selbstverständlich auch von Menschengruppen, größeren oder kleineren. Die Befreiung eines Menschen oder einer Menschengruppe von der Herrschaft Anderer ist deshalb berechtigt, allein die Befreiung darf nicht zur Wirkung haben, daß das Verhältnis blos umgedreht und der Beherrschte von gestern der Herrscher von heute wird. Deshalb hat die Demokratie an die Stelle des Nationalitätsrechts die Autonomie gesetzt, die jeder Nationalität ihr Recht giebt, sich selbst zu regieren, aber nicht das Recht, andere zu beherrschen. In der Schweiz wohnen Franzosen, Italiener und Deutsche gleichberechtigt neben einander, und ernste Reibungen und Conflicte zwischen Angehörigen dieser drei Nationalitäten, die in der Geschichte doch zahlreiche und heftige Kämpfe mit einander gehabt haben, können in der freien Eidgenossenschaft nicht vorkommen, weil durch die Autonomie und Gleichberechtigung jeder Grund weggefallen ist. Die Demokratie denkt sich deshalb auch das Staatsgebilde der Zukunft als eine große Welteidgenossenschaft mit größeren oder kleineren autonomen Gruppen.

Nicht, daß ich den Nationalitäten jede Berechtigung absprechen wollte. Kraft ihres Rechts der Selbstbestimmung haben die Glieder einer Nationalität selbstverständlich das Recht, sich zusammen zu schließen. Aber, was sind Nationalitäten oder Nationen? In dem Sinne der Stammesgemeinschaft giebt es unter den Culturvölkern überhaupt keine Nationen und Nationalitäten mehr. Die Italiener sind ein Mischvolf: Römer, Griechen, Germanen, Araber, Kelten, Phönizier (Karthager) und der Himmel weiß was sonst noch; die Spanier: Kelten, Iberier, Karthager (Phönizier), Römer, Germanen; die Franzosen: Kelten, Griechen, Römer, Germanen; die Engländer: Kelten, Römer, Germanen; die Deutschen: Kelten, Germanen, Römer, Slaven (in Ostelbien letztere weit überwiegend, so daß, da Ostelbien jetzt in Deutschland herrscht, thatsächlich das deutsche Deutschland im „nationalen“ Deutschland von dem slavischen Deutschland beherrscht wird, wie einst Griechenland von Macedonien — die prächtigste Saive auf das Nationalitätsprincip!).

Von Oesterreich und der Türkei will ich gar nicht reden. Da sieht Jeder die Buntschickigkeit, obgleich sie im Grund nicht schlimmer ist als in Deutschland, Frankreich u., wo die Unterschiede blos durch längere Zerknetung und Mischung besser verwischt und durch den Sprachfäulnis dem unkritischen Auge

## Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

Waldmud verboten.

Der Ruf: Proletariat aller Länder, vereinigt Euch! hatte angefangen, Leben und Gestalt anzunehmen. Die Arbeiter eiganen sich zu organisiren.

Konrad hatte sich der Bewegung angeschlossen und zählte bald zu ihren eifrigsten Anhängern.

Er las die Arbeiterblätter und besuchte die Versammlungen, wo er mit den Genossen zusammenraf. Es waren Arbeiter verschiedener Confession, verschiedener Nationalität, die alle durch die Macht neuer Ideen und ihres großen gemeinsamen Zieles sich verbunden fühlten.

Diese Versammlungen erwiesen sich als ein vorzügliches Bildungsmittel, denn hier, wie in den Philosophenschulen der Athener, schloß sich den wissenschaftlich gehaltenen Vorträgen Wort die Discussion an, an der sich Jeder beteiligen konnte.

Zweifel und Bedenken, ja, die gegenwärtigen Meinungen kamen zum Ausdruck, um der Reihe nach besprochen, verglichen und widerlegt zu werden, und immer sachlicher wurden die Debatten, und brachten anschauliche Klarheit in die verwickeltesten Fragen.

Auch Konrad war damit Anleitung und Gelegenheit zu geistigsmäßigem Denken gegeben; aber wenn er das Studium der Socialdemokratie auch mit Erfolg absolvirte, so lieh ihm noch gar viel, um die socialistische Lehre in ihrer vollen wissenschaftlichen Bedeutung in sich aufzunehmen und zu verarbeiten.

Da brachte ihn der Zufall mit Heder zusammen, der eine gute Bibliothek besaß und selbst ein gebildeter und besonnener Mann war, und diese Begegnung wurde für beide von ausschlaggebender Bedeutung.

Frau Heder konnte nur gar nicht begreifen, was die beiden im Alter so ungleichen Männer so eng verband und was sie denn gar so eifrig miteinander zu besprechen hatten. Aber ihr Mann hatte ihr nie einen Einblick in sein Thun oder Lassen gestattet und gab sich verschlossener als je.

Die geschenkten Theaterbillets hatten an diesem Nachmittage in der Familie Heder keine geringe Aufregung hervorgerufen.

Die Nachbarin Ebner war eingeladen worden, mit Mutter und Tochter die Festvorstellung zu besuchen; und so kam es, daß Heder mit den Jungen allein war.

Nachdem er den Abendimbis mit ihnen eingenommen, hieß er sie barsch ihre Bücher vornehmen und ruhig sein. Er begab sich in seine Stube und setzte sich an den Schreibtisch.

Er hatte sich eine Cigarre angezündet und, sich in den Sessel zurücklehnd, blieb er eine Weile in tiefen Gedanken. Jetzt entnahm er einem bereits geöffneten Couvert einen Brief und durchlas ihn aufs Neue. Er war russisch.

„Es ist schmählich“, murmelte er, „Rußland erdünnet emen diplomatischen Feldzug gegen die Pforte und unterminirt gleichzeitig ihre südslawischen Provinzen — es will einen Krieg am Balkan und an der Donau, das ist offenbar — es will seine Eroberungspolitik fortsetzen, bis es sich die Herrschaft über ganz Europa gesichert — aber geschieht das, dann —“ seine Brauen furchten sich tiefer — „dann sind unsere Bestrebungen zu nichts, dann sind wir um ein Jahrhundert zurückgeworfen.“

Er hatte die letzte Cigarre, die nicht brennen wollte, in eine Schale geworfen und preßte die Lippen fest aufeinander, dann erhob er sich, um eine Schublade aufzuschließen, der er ein Manuscript entnahm. Es war ein halbvollendeter Aufsatz, der den Titel „Russische Intriguen“ trug.

Er überlas einige Seiten des Geschriebenen und ein Lächeln der Genuthung glitz über seine eben noch so verdüsterten Züge.

„Ich habe die Lage völlig richtig beurtheilt, nun erhalte ich von Doderoff für meine Vermuthungen die Belege, sie sollen ihre Wirkung nicht verfehlen.“ Er breitete den Brief vor sich aus, pustete seine Brille, regulirte die Flamme seiner Petroleumlampe und griff zur Feder.

In der angrenzenden Stube kicherten die Jungen und neckten sich so lange im Spaß, bis sie ernstlich auf einander losließen.

Er achtete nicht darauf, er hörte sie gar nicht, ganz in seine Arbeit vertieft.

Da ward die Klingel laut und heftig gezogen.

Heder schraf zusammen und verfarbte sich leicht. Er wollte sein Manuscript zusammenraffen, ehe er Einlaß gewährte, denn er war ein vorsichtiger, ja ein wenig ängstlicher Mann, aber schon hatten die Jungen an dem schnallenden Jungentlaut, der wie ein lustiges Signal von außen kam, den Besucher erkannt und ihm die Thür geöffnet. Es war Konrad Ebner. Konrad scherzte mit den Jungen und trat dann bei dem Vater ein.

Vertraulich grüßend legte er ihm die Hand auf die Schulter. „Ich wollte Dich noch sehen — es ist Mandes vorgekommen, das Dich interessiren dürfte“, sagte er rasch sprechend, und ohne eine Aufforderung abzuwarten, setzte er sich zu ihm an den Schreibtisch.

Das volle Lampenlicht erhellte sein junges Gesicht, das hager, tief gefärbt und geistig belebt war. Schweres, dunkelblondes Haar fiel ungeordnet über eine breite Stirne; es schien nicht vernachlässigt, aber der Mann hatte seit dem Morgen nicht wieder in einen Spiegel geblickt und nicht daran gedacht, es zurecht zu kommen.

(Fortf. folgt.)







„Volkswacht“  
erschienen täglich  
Sonntag und Feiertage  
ausgenommen. Preis  
jedem 10 Pfennig  
und halbes Jahr  
50 Pfennig. Post-  
amtliche Nummer  
317. 2. 00.  
pro Woche 20 Pf.  
Verlagsgesellschaft Nr. 1044.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Bezugspreis  
für die einjährige  
Bestellung über den Raum  
20 Pfennig, für den Rest  
Bezahlung in 10 Pfennig.  
Zusatz für die sechs Monate  
nach dem Bestimmungstag in den  
Spezialen angegeben werden.

Nr. 63.

Dienstag, den 16. März 1897.

8. Jahrgang.

### Die orientalische Frage

findet gegenwärtig, besonders angeregt durch die Stellungnahme der Socialdemokraten anderer Länder zu dem Befreiungskampf der Kreter, auch in den Kreisen der deutschen Socialdemokratie wieder eingehende Erörterung. Wir haben schon die durch einen Artikel des Genossen Bloss hervorgerufenen Ausführungen Auer's und die darauf erfolgte Antwort Bloss' veröffentlicht.

Der „Vorwärts“ brachte dann einen instructiven Artikel des Genossen Kautsky, der durch eingehende Darstellung der inneren Verhältnisse des türkischen Reiches nachzuweisen sucht, daß die Stellung, welche seiner Zeit Marx und Engels zur orientalischen Frage eingenommen haben, jetzt nicht mehr haltbar sei. Unsere besten Vorläufer wünschten die Befreiung der Türkei, weil sie darin ein Bollwerk gegen die Ausdehnungsbestrebungen Rußlands sahen, welche die Freiheit ganz Europas bedrohen. Damals konnte man aber auch noch an die Möglichkeit einer Reform glauben. Jetzt aber liegt klar zu Tage, daß die Türkei sich nicht mehr vor der Verwesung zu retten vermag, daß sie zum Vasallen Rußlands herabgesunken ist. Deshalb hat dieses seine Stellung zur Türkei auch völlig geändert. Es tritt energisch für die Unverletzlichkeit des türkischen Staates ein, es wünscht nicht mehr, wie früher, die Befreiung der von den Türken unterjochten Völkerschaften und ihre Selbständigmachung in unabhängigen Staaten, weil sich gezeigt hat, daß die befreiten Völker nicht daran denken, demütigste Diener Rußlands zu sein. Kautsky kommt deshalb zu folgendem Schluß:

„Das sind die wesentlichen Charakterzüge der heutigen Situation. Sie ist nicht einfach, aber wir haben uns auch nicht den Kopf zu zerbrechen, wie aus ihr herauszukommen, denn wir haben sie nicht geschaffen und wir verfügen nicht über die Regierungen. Aber begreifen müssen wir die Situation und wir müssen uns hüten, direct oder indirect durch unser Handeln oder durch unser Schweigen zu Mitschuldigen der Regierungen zu werden.“

Wir hatten nie Ursache, für das Sultansregiment zu schwärmen. Aber so lange der einzige widerstandsfähige Gegner des Czaren in der Balkanhalbinsel die Türkei war, war es begreiflich, daß wir uns für sie als das kleinere Übel entschieden. Heute liegt die Sache anders. Heute haben sich die schönen Seelen, Sultan und Czar, gefunden, und es wäre der verhängnisvollste Fehler, den wir begehen könnten, wenn wir aus traditionellen Gründen heute noch für ein Regime eintreten würden, das so verkommen ist, daß es an Verworfenheit seinesgleichen sucht, das nur von Gnaden des geschworenen Feindes der Demokratie erlitten und ihm völlig ergeben ist.

Der Kampf gegen den Czaren in der Türkei wird heute am wirksamsten geführt durch Stärkung der christlichen Balkanstaaten. Gelänge daneben die Revolution in Konstantinopel, der Sturz des Sultansregiments, so hätte das die begünstigendsten Folgen. Aber es sind alle Vorbedingungen gescheitert, die den Sieg einer solchen Revolution wahrscheinlich, ja auch nur möglich gemacht hätten.

Auf keinen Fall haben wir heute mehr zu fürchten, wenn wir für die Rechte der Völker eintreten, die der Sultan beherrscht oder vielmehr gegen einander hegt, daß wir, ohne es zu wollen, die Sache des russischen Despotismus fördern.

Die beiden Despoten des Ostens stehen heute in demselben Lager. Die Demokratie Europas muß geschlossen im entgegengesetzten stehen!“

Genosse Liebknecht antwortet darauf in einem längeren interessanten Artikel, dem wir folgende Ausführungen entnehmen:

„Kautsky's und meine Ansichten gehen nur in einem Punkt auseinander, nämlich in Bezug auf die Frage, ob die Stellung Rußlands zur Türkei heute eine grundsätzlich andere geworden ist, als sie früher war, oder nicht. Kautsky behauptet es. Ich leugne es. Doch ehe ich mich mit Kautsky auseinandersetze, einige Bemerkungen über allerlei Preß- und sonstige Stimmen.“

Auf die alberne Sentimentalität, die — um mich in Marx' Worten auszudrücken — in jedem Gammeldieb, der mit Türken in Streit geräth, eine „unterdrückte Nationalität“ erblickt und bemitleidet, gehe ich nicht ein, ebenso wenig kam es mir in den Sinn kommen, die türkische Regierung vertheidigen zu wollen. Ein belgisches Blatt, das die Gladstone'schen Wucherphrasen für Ernst nimmt und in den wieder sprudelnden Bächen des Philhellenismus, diesem leichtesten Ausfluß des bürgerlichen Liberalismus, herumplätschert, die Brüsseler „Réforme“, hat mich einen Parteigänger des Sultans genannt — nun, das sind kleine Späßchen, die unsereinem nicht neu sind, nachdem man als Bekämpfer Bismarck's Jahre lang alltäglich zum Söldner des österreichischen Kaisers gestempelt worden ist. Auch die neue Behauptung, daß der Czar jetzt nicht an Krieg gegen die Türkei oder Theilung der Türkei denken könne, weil die kapitalistische Entwicklung Rußlands ihm eine Friedenspolitik aufzwinge, lasse ich bei Seite; wer gesehen hat, wie der deutsche Capitalismus, bei ungleich fortgeschrittenerer Entwicklung als der russische, die Bismarck'sche Eroberungspolitik begünstigte und ihr die materiellen Mittel in den Schooß geschüttet hat, der kann über solche Kindereien nur lachen.

Auch bei der Parteilichkeit halte ich mich nicht auf, mit der die Türken als Scheujale, die von ihnen „unterdrückt“ Nichttürken als Helben und Märtyrer gezeichnet werden — das gehört zur russischen Mache, zu der gegenwärtig noch die englische hinzugefügt ist.

Aber die „armenische Grauel“? Gewiß war argeß Blutvergießen in Armenien. Aber es steht actenmäßig fest, daß die Armenier den Kampf gegen die Türken begonnen und die verächtlich überrumpelte türkische Besatzung in Jaikun mit fast der gesamten mohammedanischen Bevölkerung — auch Frauen und Kinder — grausam abgeschlachtet haben, und daß es nur Repressalien sind, die an ihnen geübt wurden. Und haben die Armenier nicht in Constantinopel selbst mit bewaffneter Hand angegriffen? Kurz, es war ein regulärer, von langer Hand vorbereiteter Aufstand, der niederge schlagen wurde. Und ob mit größerem Aufwand von Menschenleben als 1871 in Paris unter dem Beifall des gesamten capitalistischen Europa die Erhebung der Commune, das möchte ich sehr bezweifeln. Nebenfalls sind die 300 000 geschlachteten Armenier, die überall in — lebhaft an die deutschen Zuanenplacate der Faschingswahl von 1887 erinnernden — Schauerbildern gezeigt werden, lächerliche Uebertreibungen, deren Zweck handgreiflich ist. Ich beziehe mich auf die amtlichen Dementis der türkischen Regierung, der ich sicher nicht jedes Wort glaube, die aber sicher nicht so toll lägt, wie die russische Regierung und wie die griechischen und armenischen Zeitungen.

Und ich verweise auf die Berichte, die Walther Siehe, ein wirklicher Augenzeuge und durchaus glaubwürdiger Mann, in der „Post“ und anderen Blättern gegeben hat.

Jetzt nur noch ein Wort über das „Nationalitätsprincip“ das vornehmlich zur Türkei benutzt wird.

Nationalität. Dieses Wort, das seit länger als dreiviertel Jahrhunderten, das heißt, seit den Zeiten Metternich's und der Heiligen Allianz, von den Volkseindern und Volksetrügern den Völkern als Zanlpfel hingeworfen worden ist, um sie am Voranschreiten zu hindern, hat leider seine Zug- und Trugkraft auf die Massen noch nicht ganz verloren. Und gewiß, es giebt ein „Recht“ der Nationalität. Aber nur insofern es ein Recht des Menschen giebt; kein Mensch hat das Recht, einen Anderen zu vergewaltigen; und jeder Mensch hat das Recht, sich gegen Vergewaltigung zu empören und zu erheben.

Im Begriff der Herrschaft liegt schon Vergewaltigung; und wir sagen deshalb: kein Mensch hat das Recht, über einen Anderen zu herrschen. Und was von einzelnen Menschen gilt, gilt selbstverständlich auch von Menschengruppen, größeren oder kleineren. Die Befreiung eines Menschen oder einer Menschengruppe von der Herrschaft Anderer ist deshalb berechtigt, allein die Befreiung darf nicht zur Wirkung haben, daß das Verhältnis bloß umgedreht und der Beherrschte von gestern der Herrscher von heute wird. Deshalb hat die Demokratie an die Stelle des Nationalitätsrechts die Autonomie gesetzt, die jeder Nationalität ihr Recht giebt, sich selbst zu regieren, aber nicht das Recht, andere zu beherrschen. In der Schweiz wohnen Franzosen, Italiener und Deutsche gleichberechtigt neben einander, und ernste Reibungen und Konflikte zwischen Angehörigen dieser drei Nationalitäten, die in der Geschichte doch zahlreiche und heftige Kämpfe mit einander gehabt haben, kommen in der freien Eigenschaft nicht vor, weil durch die Autonomie und Gleichberechtigung jeder Grund weggefallen ist. Die Demokratie denkt sich deshalb auch das Staatsgebilde der Zukunft als eine große Weltgenossenschaft mit größeren oder kleineren autonomen Gruppen.

Nicht, daß ich den Nationalitäten jede Berechtigung absprechen wollte. Kraft ihres Rechts der Selbstbestimmung haben die Glieder einer Nationalität selbstverständlich das Recht, sich zusammen zu schließen. Allein, was sind Nationalitäten oder Nationen? In dem Sinne der Stammesgemeinschaft giebt es unter den Culturvölkern überhaupt keine Nationen und Nationalitäten mehr. Die Italiener sind ein Völkervolk: Römer, Griechen, Germanen, Araber, Kelten, Phönizier (Karthager) und der Himmel weiß was sonst noch; die Spanier: Kelten, Iberier, Karthager (Phönizier), Römer, Germanen; die Franzosen: Kelten, Griechen, Römer, Germanen; die Engländer: Kelten, Römer, Germanen; die Deutschen: Kelten, Germanen, Römer, Slaven (in Ostelbien letztere weit überwiegend, so daß, da Ostelbien jetzt in Deutschland herrscht, thatsächlich das deutsche Deutschland im „nationalen“ Deutschland von dem slavischen Deutschland beherrscht wird, wie einst Griechenland von Macedonien — die prächtigste Satire auf das Nationalitätsprincip!).

Von Desterreich und der Türkei will ich gar nicht reden. Da steht Jeder die Buntschekigkeit, obgleich sie im Grund nicht schlimmer ist als in Deutschland, Frankreich u., wo die Unterschiede bloß durch längere Zerknetung und Mischung besser verwischt und durch den Sprachreiß dem unkritischen Auge

### Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

Nachdruck verboten

Der Arbeiter-Proletariat aller Länder, vereinigt Euch! hatte angefangen, Leben und Gehalt anzunehmen. Die Arbeiter organisierten sich zu organisieren.

Konrad hatte sich der Bewegung angeschlossen und zählte bald zu ihren eifrigsten Anhängern.

Er las die Arbeiterblätter und besuchte die Versammlungen, wo er mit den Genossen zusammentraf. Es waren Arbeiter verschiedener Confession, verschiedener Nationalität, die alle durch die Macht neuer Ideen und ihres großen gemeinsamen Zieles sich verbunden fühlten.

Diese Versammlungen erwiesen sich als ein vorzügliches Bildungsmittel, denn hier, wie in den Philosophenschulen der Antike, schloß sich den wissenschaftlich gehaltenen Vorträgen sofort die Discussion an, an der sich Jeder beteiligen konnte.

Zweifel und Bedenken, ja, die eigentümlichsten Meinungen kamen zum Ausdruck, um der Reihe nach besprochen, verglichen und widerlegt zu werden, und immer sachlicher wurden die Debatten, und brachten anschauliche Klarheit in die verwirrtsten Köpfe.

Auch Konrad war damit Anteilnahme und Begeisterung an den Diskussionen Theil genommen; aber wenn er das Programm der Socialdemokratie auch mit Erfolg abschloß, so war ihm doch gar viel, um die socialistische Sache in ihrer vollen wissenschaftlichen Bedeutung zu verstehen und zu verstehen zu lassen.

Da brachte ihn der Zufall mit Helene zusammen, der er eine Bekanntschaft machte und sich bald geliebt und geheiratet wurde. Konrad war, und diese Begegnung wurde für beide von ausschlaggebender Bedeutung.

Frau Röder konnte nur gar nicht begreifen, was die beiden im Alter so ungleichen Männer so eng verband und was sie denn gar so eifrig miteinander zu besprechen hatten. Aber ihr Mann hatte ihr nie einen Einblick in sein Thun oder Lassen gestattet und gab sich verschlossener als je.

Die geschenkten Theaterbillets hatten an diesem Nachmittage in der Familie Röder keine geringe Aufregung hervorgerufen.

Die Nachbarin Ebner war eingeladen worden, mit Mutter und Tochter die Festvorstellung zu besuchen; und so kam es, daß Röder mit den Jungen allein war.

Nachdem er den Abendmahl mit ihnen eingenommen, hieß er sie barisch ihre Bücher vornehmen und ruhig sein. Er begab sich in seine Stube und legte sich an den Schreibtisch.

Er hatte sich eine Cigarre angezündet und, sich in den Sessel zurücklehnd, blieb er eine Weile in tiefen Gedanken. Jetzt entnahm er einem bereits geöffneten Couvert einen Brief und durchlas ihn aufs Neue. Er war russisch.

„Es ist schmähslich“, murmelte er, „Rußland eröffnet einen diplomatischen Feldzug gegen die Pforte und unterminirt gleichzeitig ihre südasiatischen Provinzen — es will einen Krieg am Balkan und an der Donau, das ist offenbar — es will keine Eroberungspolitik fortsetzen, bis es sich die Herrschaft über ganz Europa gesichert — aber geschieht das, dann —“ seine Brauen zuckten sich tiefer — „dann sind unsere Bestrebungen zu nichts, dann sind wir um ein Jahrhundert zurückgeworfen.“

Er hatte die schlechte Cigarre, die nicht brennen wollte, in eine Schale geworfen und preschte die Lippen fest aufeinander, dann erhob er sich, um eine Schublade aufzuschließen, der er ein Manuscript entnahm. Es war ein halbvolles Heft „Aufsätz, der den Titel „Russische Intriguen“ trug.

Er überlas einige Seiten des Geschriebenen und ein Säbeln der Gemüthsruhe glitt über seine eben noch so verdüsterten Züge.

„Ich habe die Sache völlig richtig beurtheilt, nun erhalte ich von Dodojoff für meine Vermuthungen die Belege, sie sollen ihre Wirkung nicht verfehlen.“ Er breitete den Brief vor sich aus, pustete seine Brille, regulirte die Flamme seiner Petroleumlampe und griff zur Feder.

In der angrenzenden Stube kicherten die Jungen und neckten sich so lange im Spaß, bis sie ernstlich auf einander los hieben.

Er achtete nicht darauf, er hörte sie gar nicht, ganz in seine Arbeit vertieft.

Da ward die Klingel laut und heftig gezogen.

Röder schrak zusammen und verfarbte sich leicht. Er wollte sein Manuscript zusammenraffen, ehe er Einlaß gewahrte, denn er war ein vorsichtiger, ja ein wenig ängstlicher Mann, eber schon hatten die Jungen an dem schmalzenden Jungenlaut, der wie ein lustiges Signal von außen kam, den Befehl erlannt und ihm die Thür geöffnet. Es war Konrad Ebner. Konrad scherzte mit den Jungen und trat dann bei dem Vater ein.

Vertraulich grüßend legte er ihm die Hand auf die Schulter. „Ich wollte Dich noch sehen — es ist Manches vorgekommen, das Dich interessieren dürfte“, sagte er rasch inredend, und ohne eine Aufforderung abzuwarten, setzte er sich zu ihm an den Schreibtisch.

Das volle Lampenlicht erhellte sein junges Gesicht, das bager, tief gefärbt und geistig belebt war. Schweres, dunkelblondes Haar fiel ungeordnet über eine breite Stirn; es schien nicht vernachlässigt, aber der Mann hatte seit dem Vortage nicht wieder in einen Spiegel geblickt und nicht daran gedacht, es zurecht zu tun. (Fortf. folgt.)







sind noch immer nicht erledigt. Die Beschlüsse der Arbeiter sind sowohl den Importeuren wie der Senatscommission sofort mitgeteilt worden. Die Senatscommission hat sich auch darauf sofort an die Importeure gewandt, aber bis heute Morgen lag eine Aufklärung derselben noch nicht vor. Inzwischen arbeiten die sozialdemokratischen Arbeiter, ohne den Reviers unterschrieben zu haben. In dieser Branche befinden sich überhaupt auch nur noch zehn Streikbrecher, die alle bei einem Stauer arbeiten. In den übrigen Branchen der Hafenarbeiter haben bedeutend mehr Streikbrecher sich auch nach dem Streik zu behaupten gewagt. Es sind das zu allermeist Leute, die freilich nicht geborene Hamburger sind, doch aber vor dem Streik schon länger hier gewohnt haben. Die meisten Streikbrecher arbeiten am Staatsquai.

**Partei-Angelegenheiten.**

**Wie man uns behandelt!** Wie das sächsische Verfassungsrecht gehandhabt wird, zeigte wieder einmal am Mittwoch eine öffentliche Versammlung des Streikener Arbeitervereins. Genosse Heine referierte über: „Das Christentum und die sozialpolitischen Bestrebungen der Gegenwart.“ Er schilderte den Ursprung und die geschichtliche Entwicklung des Christentums, und zeigte, wie die Kirche es verstand, aus der Unwissenheit des Volkes Nutzen zu ziehen. Durch die Anwendung weiter Volkstreue erschredet die Kirche, sie erinnert sich ihrer sozialen Mission und will sociale Hilfe leisten, giebt aber in Wirklichkeit von dem dem Volke Genommenen nur einen Teil zurück, wie ein Capitalist, welcher Millionen durch seine Arbeiter verdient, einige tausend Mark für wohltätige Zwecke hergiebt. Hier entzog der überwachende Beamte, welcher, wie es schien, zu diesem Abend besonders scharfe Instruktion erhalten hatte, dem Redner das Wort, nachdem er ihn schon vorher aufgefordert, nicht in dieser Weise zu reden. Ueber den Vortrag entspann sich nun eine lebhafteste Debatte. Die Redner sprachen sich dahin aus, daß die Wissenschaft im Dienste der Kirche, daß die Religion schwindet, daß die Kirche, welche die Meinung vertritt, daß, wer nicht an die Kirche glaubt, sie auch bei Trauungen nicht benutzen soll, wird gleichfalls das Wort entzogen. Als hierauf ein Redner eine Bibelstelle citirt, erklärt der überwachende die Versammlung für aufgelöst. Selbstverständlich waren alle Anwesenden über ein solches Vorgehen entrüstet. Giren Erfolg hatte diese Versammlung insoweit, daß mehrere Besucher sich in den Verein aufnehmen ließen.

Zu diesem Thema noch einen Beitrag, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen dürfte. In der „Nothen Schanze“ tagte Sonntag eine Vergarbeiter-Versammlung. Schon bei Beginn der Versammlung wandte sich der überwachende Beamte, Brigadier Zeugung, an den Vorsitzenden mit dem Ersuchen, dafür zu sorgen, daß der Ofen in seiner Nähe geheißt werde (der Saal war geheizt). Der Vorsitzende theilte dies dem Wirtse mit. Nachdem nun der Referent 3/4 Stunden gesprochen hatte stand der überwachende Beamte auf und erklärte: „Ich löse die Versammlung auf, weil es hier zu kalt ist!“ Tableau!

**Kleine Rundschau.**

**Ein Verein „Freie Volksbühne“** ist am Freitag in Berlin wiederum gegründet worden. Die Auflösung des Berliner Vereins war bekanntlich eine Folge der Maßnahmen des Ministers v. Köster. Zum Vorsitzenden des neuen Vereins wurde Schriftsteller Dr. Conrad Schmidt gewählt.

**Seinen Verfügungen erliegen** ist der Einjährig-Freiwillige Bortief in Berlin, der sich vor vierzehn Tagen in dem Augenblicke, als der Kaiser vorüberfuhr, zwei Revolverkugeln in den Kopf jagte. Die Veranlassung zum Selbstmorde war die, daß R. sich wegen unerlaubten Ausgehens in bürgerlicher Kleidung eine Strafe zugezogen und die Beförderung zum Reserveoffizier verweigert hatte.

**Zu dem Morde in der Panstraße** in Berlin. Die Nachforschungen der Polizei nach dem Mörder haben zu einem Resultat nicht geführt. Die bis jetzt vorgenommenen Eistirungen in Zubehörfesteln haben zwar zur Verhaftung zahlreicher Verbrecher Veranlassung gegeben, doch hat sich die Hoffnung, daß diese über den Mord und über den Thäter irgend welche Auskunft geben könnten, als hinjällig erwiesen.

**Die Prinzessin Chimay und ihr Rigo** werden am 1. April im Berliner Wintergarten debütieren. Director Baron hat Ihre Durchlaucht nebst Gatten gegen eine enorme Gage auf einige Zeit für sein Unternehmen gewonnen. Der Erfolg der ersten Vorstellung wird für einen patriotischen Zweck verwendet werden. **Das holländische Schiff „Utrecht“** ist untergegangen; wahrscheinlich erfolgte die Katastrophe am Ausgange des englischen Kanals. Das Schiff war ohne Passagiere. Die Mannschaft (35) ist ertrunken.

**Verhängnisvolle Reitstuden!** Am letzten Sonntage, dem Tage des großen Carnevals, hatte sich auf dem Rathhausplatz in Weheln ein Hippodrom niedergelassen, das drei Kameele und mehrere dressirte Pferde zum Hervorziehen in seiner Reimbahn anordnete. Die Sache fand großen Anklang; viele Einwohner und vor allem Einwohnerinnen der Stadt ließen sich einen Kameelritt. Endlich bemerkte ein Arzt, daß ein junges Mädchen, das auf einem dieser Kameele geritten, von der Krage ergriffen war. Die Chirurgen stellten fest, daß alle Kameele und Pferde diese Krankheit hatten. Inzwischen hat diese Krankheit die meisten Besucher, besonders die Besucherinnen des Hippodroms ergriffen.

**Ueber einen Theaterscandal** am Rossini-Theater zu Pesaro. Kapellmeister Tanga weigerte sich, von Mascagni unterstützt, den Marsch zu dirigieren, falls ihm nicht vorher sein Honorar ausgezahlt werde. Das Publikum nahm für und gegen Tanga und Mascagni Stellung und es entstand ein Scandal erster Güte, der seinen Höhepunkt erreichte, als Tanga schließend von Carabinieri mit Gewalt zum Rückzug gezwungen wurde. Das Publikum lärmte und schreie aber so lange weiter, bis der Director den Ruch gänzlich sinnlosen Mascagni aus dem Theater drängte. In der näheren Umgebung Mascagnis hat die Verurteilung schon seit längerer Zeit gegrißen, daß eine geistige Vererbung des Künstlers im Fortschreiten zu beobachten sei. Mascagni soll an Größenwahn leiden.

**Bei einer Feuersbrunst**, welche am Sonntag in der Constanzipeter Poststadt Salara sieben Häuser einäscherte, sind zahlreiche Personen umgekommen. Nach dem Local-Anzeiger wurden bisher zehn Tödt gefundene.

**Locale Rundschau.**

Breslau, den 16. März 1897.

\* Zur unentgeltlichen Lieferung der Lehrmittel. Wir berichten kürzlich über eine Resolution einer Berliner Lehrerversammlung, welche die unentgeltliche Lieferung der Lehrmittel für die Volksschüler forderte. Ein diesbezüglicher Antrag ist auch von den sozialdemokratischen Stadtverordneten in Mainz gestellt, von der Stadtverordneten-Versammlung aber abgelehnt worden. Gegen den Antrag machte nach der „Soz. Praxis“ ein Professor das Argument geltend, daß die Eltern in Folge dieser Entlastung zu sorglos werden und ihre Kinder am liebsten noch mehr aus der öffentlichen Krippe „freien“ lassen würden; außerdem würden die Lehrmittel dann von den Kindern nicht mehr so geachtet, auch seien die Kosten (20 000 Mark jährlich) zu hoch. Obgleich wurden noch zwei weitere Anträge abgelehnt, welche dahin gingen, nur für Kinder, deren Eltern unter 100 Mark Einkommen verfielen, die Lehrmittel zu bewilligen, oder

wenigstens die Schulhefte zu gewähren. Daraufhin hat die Mainzer Bürgermeisterei Vorschriften erlassen, wonach in Zukunft unbemittelte Kinder auf mündlichen Antrag beim Lehrer oder Oberlehrer ohne jede beschämende Form in den Besitz der gewünschten Lehrmittel gelangen können. Es heißt aber in der Verfügung weiter: „Hat der Lehrer irgend welchen Zweifel über die Dürftigkeit des Betenden, so hat er die Verhältnisse in wohlwollender Weise zu prüfen.“ Diese Prüfung kann unter Umständen doch beschämend für die Antragsteller ausfallen. Hoffen wir, daß es nicht vorkommt. Wie man in Lehrerkreisen darüber denkt, das läßt sich aus einer Notiz der „Schulzeitung“ über die Breslauer Verhältnisse ersehen. Das genannte Blatt schreibt darüber:

Hier in Breslau giebt es wohl nichts Peinlicheres für die Rectoren als die genaue, vorchriftsmäßige Ausforschung der armen Eltern, welche für ihre Kinder Freischule begehren. Man bekommt da Dinge zu hören, vor welchen man gern die Ohren verschließen möchte, und doch handelt es sich für die Leute selbst um eine verhältnismäßig geringe Wohlthat. Nachher sagt erst noch der Bezirksvorsteher sein oft sehr peinliches Wort hinzu, und ganz am Ende entscheidet die Schulconferenz. Man könnte die Sache viel einfacher und dabei gewiß nicht theurer haben. Wenn jeder einzelnen Schule ein Pauschquantum und dem Rector die gerechte Verteilung der Schulbücher überlassen würde, so würde sich dieses Vertrauen gewiß lohnen. Die ganze häßliche Inquisition und viel überflüssiges Schreibwesen läme in Wegfall.

Es ist jedenfalls bezeichnend, daß die Communen mit einer solchen Zähigkeit die Gewährung der Lehrmittel ablehnen. Dieses Verhalten ist um so auffälliger, als für andere, durchaus nicht dänaliche Zwecke, unausgesetzt größere Summen debattelos bewilligt werden.

\* **Stadtverordneten-Versammlung.** Die zahlreichen Vorlagen, welche ihrer Erledigung harren, hatten gestern unsere Stadtväter zu einer Extrarungung zusammengerufen. Beim Etat des Volksschulwesens entspann sich eine lange Debatte, in der die Vertreter der Einwoherschaft Zeugnis ablegten, daß sie in der Bewilligung von Geld zu Schulbauten sparjam sein können. Der Etat setzt diesmal dafür 300,000 Mark fest, das sind 100,000 Mark mehr als in früheren Etatsjahren. Damit war jedoch die Mehrheit der Stadtväter nicht einverstanden. Auf Antrag des Stadtverordneten Morgenstern wurde die verlangte Mehrausgabe von 100,000 Mark für Schulneubauten gestrichen. Alle vom Magistrat gegen den Abbruch angeführten Momente reichten nicht aus, die Majorität der Versammlung umzustimmen; die Sparjamkeit wurde mit 45 gegen 29 Stimmen ausgesprochen. Ferner gelangte das Gutachten des Ausschusses VIII über die Errichtung einer Koch- und Haushaltungsschule zur Verhandlung. Nach den Ausführungen des Referenten werden in dem geplanten Institut alljährlich 192 Mädchen unterrichtet werden.

Ein weiterer Antrag, welcher dahin geht, dem Brauereibesitzer Haase die Genehmigung zu ertheilen zum Bau eines Restaurants im Südpark, wurde den Ausschüssen II und V überwiesen. Außerdem gelangten noch mehrere kleinere Vorlagen zur Erledigung.

\* Der Provinziallandtag ist nach achttagiger Sitzungsdauer gestern Mittag geschlossen worden.

\* Einen Thurm zum Gedächtnis Kaiser Wilhelm I beabsichtigt der Breslauer Verschönerungs-Verein mit Hilfe der Bürgerschaft auf der Schwedenschanze bei Söwis zu errichten.

\* Wie den Lehrern mitunter das Penum von den Kreisinspectoren corrigirt wird, zeigt eine Nachricht, welche die „Freie Sta.“ aus dem Regierungsbezirk Oppeln erhält. Danach sind in einem Kreise die Lehrer aufgefordert worden, die bei der Schulfestung zu haltenden Antrachen dem Kreisinspecteur schriftlich einzurichten.

\* Die Gewerbeunternehmer werden durch eine Bekanntmachung des kgl. Polizei-Präsidenten Dr. Niemo darauf aufmerksam gemacht, daß sie gemäß § 120, 150 Ziffer 4 der Gewerbe-Ordnung vom 1. Juni 1891 verpflichtet sind, ihren Arbeitern unter 18 Jahren, welche eine von der Gemeindebehörde oder vom Staate als Fortbildungsschule anerkannte Unterrichtsanstalt besuchen, hierzu die erforderlichenfalls von der Behörde festzusetzende Art zu gewähren, ohne daß es hierzu einer besonderen Anordnung der Behörde bedarf.

\* Die Vertreter zur General-Versammlung der Ortskrankenkassen zur Fabrikarbeiter werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Generalversammlung Mittwoch, 17. März, Abends 7 1/2 Uhr, im Saale des Casino, Neue Gasse 9, stattfindet. Pünktliches Erscheinen ist dringend notwendig.

\* **Keine Sonntagsschulfahrten** an dritten Feiertagen, am Bußtag und am Karfreitag. Die Sonntagsschulfahrten dürfen fortan nicht mehr am Dienstag nach Osnabrück, am Dienstag nach Pöhlitz und am dritten Weihnachtstertage aufgegeben werden. Außerdem sind die Rentstellen daran hingewiesen worden, daß auch am Karfreitag und Bußtage Sonntagsschulfahrten nicht ausgegeben werden dürfen.

\* **Hinrichtung.** Gestern Morgen gegen 6 Uhr wurde im hiesigen Gefängnisse der wegen Kindesmord zum Tode verurtheilte Rupp aus Gant durch den Schärhüter Rembel hingerichtet.

\* **Hinrichtliche.** Am Sonntag wurde in dem Grundstück Polkestraße 20 in einem im Hof stehenden Aischelchen die Leiche eines neugeborenen Knaben aufgefunden. Die kleine Leiche, die in gelblichem Papier gehüllt und mit einer Schnur umwunden war, wurde der Anatomie übergeben.

\* **Unfall.** Gestern Vormittag wurde am Ringe ein vor einem Meißerwagen gepanntes Pferd schon und raste davon. Ein Hinterplatz brach es an das Pferd eines Krüterwagens so heftig, daß beide Pferde kürzten und sich erblindet verletzten.

\* **Feuer.** Am 14. d. M. Abends 11 Uhr wurde die Feuerwehre nach dem Hause Königstraße 5 gerufen, wo in dem Bodenraum ein Brand zum Ausbruch gekommen war. Deffen Entstehungsurache war ein fahrlässiger Umgang mit Licht zu suchen sein dürfte. In einer Kammer brannten Peiten, Wertschätzgegenstände, Lebensmittel u. a. m., auch hatte das Feuer Balken, Tischplatten und Verklage ergriffen. In Folge des schnellen, energischen Angriffs wurde das Feuer bald erlosch, so daß ein Dachstuhlbrand verhindert wurde. Die Feuerwehre konnte nach einhundertger Thätigkeit wieder abrücken.

\* **Heberfahren.** Am 13. d. M., Nachmittags, überfuhr eine zweifelhafte Gaurage, die in reichem Tempo die Neue Schwandenbergstraße entlang kam, einen Kohlenarbeiter sowie dessen zwei-jährigen Handwagen gespannten Hund. Der Reutischer jagte eilig mit der Equipage davon, wurde aber auf der

Neudorfstraße von einer Anzahl Personen, die den Pferden in die Hängel stelen, gezwungen, anzuhalten, obwohl er mehrere Male mit der Peitsche auf die Männer einließ, welche das Geparr festhielten. Ein Polizeibeamter brachte dann den renitenten Reutcher nach dem nächsten Wachtloal. Der Kohlenarbeiter, der Verletzungen im Gesicht und am linken Arm erlitten hatte, suchte im Wenzel Handlichen Krankenhaus Hilfe nach, auch schien ihm ein Bein gebrochen worden zu sein.

\* **Einbruch.** In der Nacht zum 15. d. Mts. wurde in eine Kärerei und chemische Waschanstalt auf der Borwerkstraße ein Einbruch verübt, indem die Eingangstüre mit einem Diktisch geöffnet wurde. Der Dieb hat sich von den vorhandenen, fertig gebügelten Sachen die besten und werthvollsten ausgesucht und zwar vier Herrenanzüge, drei Heberzieher und drei Paar Weintleiber. Samtliche Sachen sind im Futter mit Dinte gezeichnet. Vor Ankauf wird gewarnt.

**Provinzielle Rundschau.**

**Schmoll.** Vom Eisenbahnzuge überfahren Am Sonntag Vormittag wurde auf der Eisenbahnstrecke nach Breslau der Arbeiter Bartnik von hier von dem Schnellzuge überfahren und der Kopf glatt vom Rumpfe getrennt. Wie mit Sicherheit anzunehmen ist, liegt Selbstmord in Folge ehelicher Zwistigkeiten vor.

**Hirschberg.** Selbstmord. Am 15. d. Mts., Morgens 5 Uhr 45 Minuten, hat sich, nach dem „Boten a. d. Miesna“, in dem Garten eines Hauses in der Stonsdorferstraße ein Offiziersburke des Jägerbataillons, welcher mit einem Mädchen in demselben Hause ein Liebesverhältnis hatte, mit seinem Dienstgewehr erschossen. Ein Grund zu der That ist nicht bekannt.

**Neustadt Os.** Im December v. J. hat im hiesigen katholischen Arbeiterverein Kaplan Nisch über die Socialdemokratie gesprochen. Daß unterer Partei dabei nichts Gutes nachgesagt wurde, versteht sich von selbst. Unser Langenbieler Partielorgan fertigte damals Nisch in einem Artikel gründlich ab, worauf der Kaplan in einer kürzlich abgehaltenen Mitgliederversammlung des genannten Vereins endlich antwortete. Nisch meinte, der Berichterstatter des „Proletarier“ hätte nach dem Grundsatz gehandelt: „Nur immer topfer verleihe det, etwas bleibt immer hängen.“ Nach dem Bericht der „Neustädter Zeitung“ hat Nisch die Behauptungen aufgestellt, auf welche das angeführte Citat ganz vorzüglich paßt. Es heißt darin hinsichtlich der Gehälter der socialdemokratischen Führer: „Unter 5000 Mark Einnahmen hat wohl keiner; einer erhält sogar 8000 Mark, und das sind nicht etwa Arme, nein, es sind gut situirte Leute, (es ist ein Millionär darunter), die sich das Geld dennoch einstecken.“ Mit dem Millionär ist offenbar Genosse Singer gemeint, von welchem auch in Neustadt bekannt ist, daß er für seine Thätigkeit in der Partei noch nicht einen Pfennig Gewinn gezogen hat, da er stets das für seine Stelle ausgelegte Gehalt an die Particasse zurückverleiht. Ferner wiederholte Nisch den schon in der ersten Versammlung gemachten Vorwurf, daß die Socialdemokratie die Unsitlichkeit fördert. Aus diesen zwei Stellen unserer Leser am Besten, mit was für Gegnern die Neustädter Genossen zu thun haben. In unsere Versammlungen kommt natürlich keiner der Herren, aber in ihren Zusammenkünften oder gar von der Kanzel herab, da wird der Socialdemokratie der Krieg erklärt. Am Anstöß hieran wollen wir noch einen Satz wiedergeben, welchen das erwähnte Neustädter Blatt kürzlich an Schluß eines Artikels über unsere Partei brachte: „Die „ziellosen“ Genossen sind doch nur Stimmvieh, die „zielbewußten“ aber einerseits Gauner und Waffschreier, andererseits Raffendiebe und eventuell auch Priester- und Königsräuber.“ Und solche „Wahrheitsheiden“ wollen die Socialdemokratie der Lage zeigen.

\* **Königsbrunn.** Die Pöden sollen nach dem „Oberstl.“ Taackl. bei einem kleinen Kinde hieselbst festgestellt worden sein, dasselbe wurde sofort in das städtische Lazareth überführt und das Paus, in welchem der Erkrankungsfall vorgekommen, desinficirt und unter Observation gestellt. Dank diesen Maßnahmen ist jede Gefahr der Weiterverbreitung ausgeschlossen. Ob es sich nicht etwa um eine Erkrankung an Schablatern handelt? Die kürzlich in Oppeln festgestellten schwarzen Pöden sind wohl noch in frischer Erinnerung.

\* **Ramisch.** Am 23. März wird unsere Stadt anlässlich der Centenarfeier von einem Fackelzuge beleuchtet werden. Hoffentlich bringen die leuchtenden Fackeln auch in die finsternen Köpfe an Orte etwas Licht — Das hieselbst von einem Berliner Consortium geplante Lichtungsunternehmen ist als gescheitert zu betrachten. Die Unternehmer scheinen ein Haar darin gefunden zu haben.

**Neuere Nachrichten.**

**Breslau, 16. März.** Dem „Hamburgischen Correspond.“ zufolge hat Staatssecretär Hollmann in der gestrigen Sitzung der Budgetcommission des Reichstages in Beantwortung einer privaten Anfrage bezeugt, daß er keine Entlassung eingereicht habe. Die Entsendung des Kaisers wird indessen erst nach der zweiten Berathung des Marineetats im Plenum des Reichstages erwartet.

Die Plenarberatung des Marineetats im Reichstape beginnt spätestens am Donnerstag. Von verlässlichen Seiten verlautet, daß man dabei schließlich über die Bewilligungen der Budgetcommission hinausgehen, insbesondere wenigstens noch einen der beiden neuen Kreuzer genehmigen werde. — Da müßte das Centrum also umfallen. Unmöglich wäre das gewiß nicht.

Faut Polizei-Verordnung ist an Sonn- und Feiertagen während der Kirchstunden von 10-12 Uhr Vormittags die Beantwortung geschäftlicher Anfragen durch das Telephon verboten.

Im Proceß Huer und Genossen hat der Oberstaatsanwalt Revision beantragt.

**Die Orientwirren.**

Runmehr ist auch Frankreich wieder im Stande, in dem treiblichen Concert der europäischen Großmächte mitwirken zu können. Die gestrige Sitzung der Deputirtenkammer hat dem Ministerium Melne ein Vertrauenstotum für die bisher beobachtete Orientpolitik gewährt. Die Bemühungen der Radikalen und Socialisten, das Ministerium zu stürzen und Frankreich aus dem unwürdigen Verhältniß zu Rußland zu befreien, sind gescheitert. Nun darf also auch Frankreich aggressiv gegen Griechenland vorgehen. Es wird denn auch aus Paris berichtet: Unmittelbar nach dem heutigen Vertrauensvotum der Deputirtenkammer für die Regierung wurde nach Toulon Befehl gegeben, die Beförderung eines Bataillons Marineinfanterie in Stärke von 450 Mann nach Kreta zur Verstärkung der dort gelandeten Marineuppen vorzubereiten.

Nach Privatdepeschen aus Athen bereitet sich Griechenland energisch auf die Flotade vor. Voraussichtlich wird es der Bevölkerung nicht an Brot fehlen, doch fürchtet man für die Versorgung der Arme. Aus Frankreich sind große Mengen Grasgewebe eingetroffen: alles bewaffnet sich. Der Fremden bemächtigt sich eine Panik, dieselben machen sich reisefertig.

Ein furchtbares Unglück hat auf einem russischen Kriegsschiffe große Opfer an Menschenleben gefordert. An Bord des russischen Panzerschiffes „Sissol Belica“ ereignete sich eine furchtbare Explosion. 15 Mann wurden getödtet, darunter 2 Offiziere. Mehrere andere Mannschaften wurden schwer verwundet. Nach einem Privattelegramm des „B. O. A.“ machte das Schiff vor der Subadi Schießungen; hierbei explodirte die Granate eines 30 Centimeter Geschüßes des hinteren Panzerthurmes vorzeitig.



